

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

21. April 1933

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 9

Die Regierung an der Arbeit

Französische Zeitungen schrieben in diesen Tagen grollend, daß die von der Reichsregierung durchgeführte Reform des Reiches die Vollendung von Bismarcks Werk bedeute. Viele Jahrhunderte lang war es deutsches Schicksal, daß die innere Zwietracht den Aufstieg der Nation zu Macht und Größe und damit zum Wohlstand für alle ihre Kinder verhinderte. Während Deutschland sich in innerem Hader zerfleischte, schuf England sein Weltreich, wurde ohne uns die Erde verteilt. Selbst die Arbeit Bismarcks begann mit einer innerdeutschen Auseinandersetzung. Ohne daß der Bruderkrieg mit Österreich vorausgegangen war, hätten sich die deutschen Stämme nicht einigen lassen. Es bedurfte des Genies eines Bismarck, um die sogenannte Mainlinie zu überwinden, die die norddeutschen und süddeutschen Staaten bis dahin getrennt hatte. Auf diese Mainlinie hatten die Franzosen vergeblich ihre Hoffnung gesetzt, als das Kaiserreich im Werden war. Nach dem Zusammenbruch von 1918 hofften sie erneut, daß der alte Gegensatz den Zerfall des Reiches herbeiführen werde. Und leider haben sich auch in kritischer Stunde, z. B. als der Ruhrkampf im Gange war, wiederholt Verräter gefunden, die sich bemühten, Frankreich in die Hände zu arbeiten und Süddeutschland zum Abfall zu verleiten. Gottlob konnte ihnen das Handwerk gelegt werden. Auch der Plan anderer, Süddeutschland unter Trennung vom Reich mit Österreich zu vereinigen, konnte vereitelt werden.

* * *

An alles das muß man sich erinnern, um die Tragweite der jüngsten Ereignisse zu ermessen. Alle Macht liegt heute beim Reiche. Es gibt nur einen großen nationalen Willen, dem sich jeder zu beugen hat. Das Wort von der Mainlinie verschwindet endgültig. Wer noch davon zu reden wagte, dem würde nicht nur der Mund gestopft, sondern er machte sich obendrein lächerlich. Keinem deutschen Einzelstaat ist es in Zukunft möglich, auch nur den Gedanken an eine Rebellion gegen das Reich zu fassen. Nicht nur daß die Volksvertretungen in den einzelnen Ländern überall nationale Mehrheiten einwandfrei ergeben; durch die Einsetzung von Statthaltern ist das Werk gekrönt worden. Statthalter — ein altes, schönes Wort, das in der deutschen Geschichte schon eine große Rolle gespielt hat. Ein Wort, das an die monarchische Vergangenheit Deutschlands erinnert. Der Reichspräsident ernennt solche Statthalter für alle deutschen Länder. Diese

hinwiederum ernennen die Spitze der jeweiligen Regierung, den Ministerpräsidenten. Die übrigen Mitglieder der Länderregierungen werden gleichfalls, aber auf Vorschlag des Ministerpräsidenten, vom Statthalter ernannt. Die Parlamente haben nicht das Recht, eine solche Regierung zu stürzen. Es ist also dafür gesorgt, daß die Absichten der Reichsregierung in jedem deutschen Lande peinlich durchgeführt, statt — wie es bisher oft der Fall war — dort sabotiert zu werden! Der Einheitsstaat für Deutschland ist Wirklichkeit geworden.

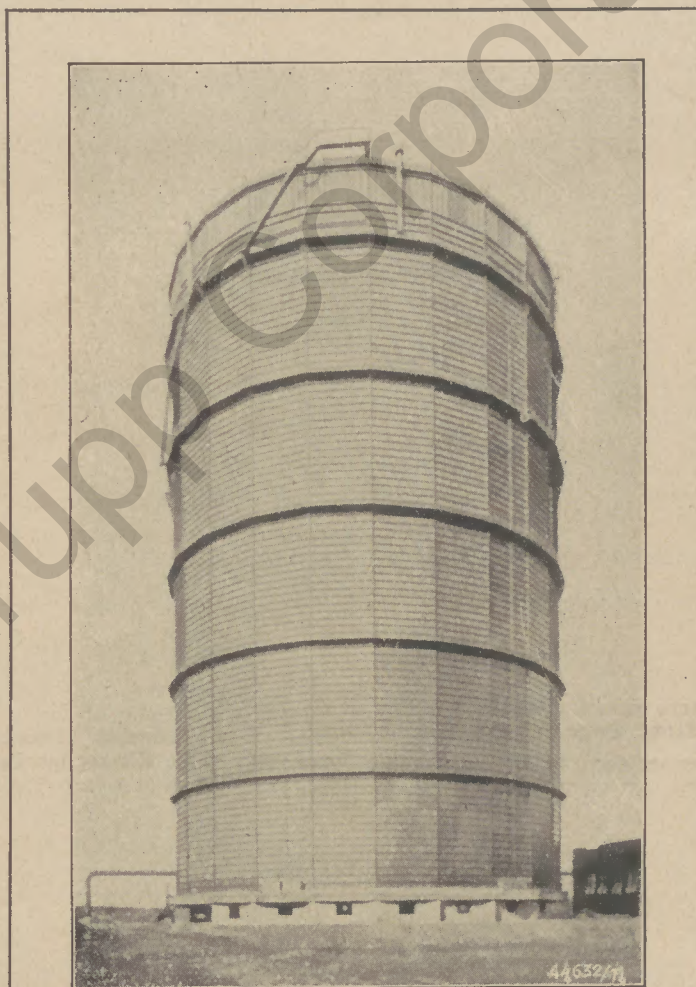
Damit ist die Gewähr dafür gegeben, daß unser Volk endlich in nationalen Dingen so einheitlich fühlt und will, wie das bei anderen Nationen, z. B. Frankreich oder England, schon immer der Fall war. Es gibt keine sechzehn Vaterländer mehr. Nun erst ist das Wort des Freiherrn vom Stein restlos Wirklichkeit geworden: „Ich kenne nur ein Vaterland, kenne nur Deutschland!“ Oder wie der alte Feuerkopf Ernst Moritz Arndt in den Freiheitskriegen sang: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Ein derartig leidenschaftlicher nationaler Wille übt seine Anziehungskraft auch über die Grenzen Deutschlands hinaus aus. Der Versailler Vertrag hat viele Millionen deutscher Volksgenossen vom Reiche getrennt. Er hat den Deutschen Österreich die Heimkehr ins Reich unterjagt. Aber je entschlossener die im Reich verbliebenen Deutschen zusammenhalten und sich als unlösbares Ganzes empfinden, um so schneller wird die Stunde der Freiheit auch für jene Deutschen schlagen, denen das Selbstbestimmungsrecht schmählich vorenthalten wird. Als ein glückhaftes Zeichen muß man es empfinden, daß an der Spitze des Reiches ein gebürtiger Österreicher steht.

* * *

Der deutsche Einheitsstaat bedeutet nun aber keineswegs, daß die Eigenart der deutschen Stämme und Landschaften in Zukunft nicht mehr gepflegt werden soll. Im Gegenteil, die nationale Regierung wird sich solcher Traditionen mit besonderer Liebe annehmen. Es ist lediglich dem Reich gegeben worden, was des Reiches ist. Im übrigen wird der Einsetzung von Statthaltern eine Neuordnung der Selbstverwaltung folgen. Wir haben heute noch Länder, die nicht einmal die Einwohner-

zahl einer Großstadt besitzen. Sie aufrecht zu erhalten, ist eigentlich sinnlos, wenigstens mit dem bisherigen Apparat von Parlamenten und Ministerien. Ein halbes Duzend Länder würde schließlich auch genügen. Eine völlige Beseitigung der Länder wäre dagegen schon deshalb bedenklich, weil die Eingliederung Österreichs, die ja doch einmal kommt, dadurch erschwert



Wasserloser Scheibengasbehälter

Bauart M.A.N., 160 000 Kubikmeter
(Zum Aufsatz „Gasbehälter“ auf Seite 5 und 6
der vorliegenden Ausgabe)

würde. Als Napoleon vor mehr als hundert Jahren ganze Staaten von der deutschen Landkarte verschwinden ließ, da konnte er nicht ahnen, daß er damit wider Willen der deutschen Einigung vorarbeitete.

Von jener Zeit bis zu unseren Tagen führt eine ununterbrochene Linie. Erst jetzt ist der Weg zu Ende gegangen worden. Wenn man sich das vergegenwärtigt, dann wird es einem klar, daß in diesen Wochen von Männern Geschichte gemacht wurde. Der künftige Geschichtsschreiber wird das, was wir heute in einem Tempo erleben, dem man manchmal kaum noch glauben zu können, einmal in dickbändigen Werken behandeln; die Kinder werden es in der Schule lernen.

* * *

Es ist schon richtig, was vor kurzem ein hoher Regierungsbeamter sagte: „Es war vielleicht die letzte Stunde, um Deutschland und damit zugleich Europa vor der Pest des unmen schlichen und blutigen Kommunismus Asiens zu retten.“ Gerade auch das Ausland sollte das anerkennen. Die Unvernunft und die maßlose Selbstsucht unserer ehemaligen Feinde sind es ja gewesen, die durch grausame Tribute und unnatürliche Grenzen Europa und die übrige Welt an den Rand des Abgrundes brachten! Indem Deutschland zu sich selbst zurückgefunden und eine starke Staatsgewalt aufgerichtet hat, rettet es nicht nur sich selbst vor dem Untergang, sondern auch das gesamte Abendland! Das Evangelium des Kommunismus, entnommen aus der „Bibel“ von Marx, wird nun zuerst in dem großen Arbeiterlande Deutschland ausgerottet. Damit verliert es seine Kraft auch über die deutschen Grenzen hinaus.

* * *

Der „deutsche Sozialismus“ ist das Gegenteil vom Marxismus. Für ihn ist die Gesinnung entscheidend, aus der erst die wirtschaftlichen Vorgänge Gestalt annehmen. Jeder Deutsche soll in seinem Volksgenossen den Bruder erblicken, gleichgültig an welcher Stelle in der Volksgemeinschaft er wirkt, ob hoch, ob niedrig! Sie haben ja auch alle gemeinsam vier Jahre lang im Schützengraben gelegen. Dieser Frontgeist soll wieder aufleben und nutzbar gemacht werden für den großen Krieg gegen die ungeheure Not. Der deutsche Arbeiter ist kein Ausgestoßener, wie es die Marxisten gelehrt haben. Nicht im Kampf gegen seine Volksgenossen kann er seine Lage verbessern, sondern nur, indem er ihnen die Hand reicht. Die gleiche Gesinnung muß selbstverständlich jeden befeelen, der mit am gleichen Werke arbeitet. Hand- und Kopfarbeiter gehören zusammen. Durch den Klassenkampf sind lediglich die Geschäfte des Auslandes besorgt worden. Dadurch ist das ganze Volk verelendet, und was das für den Arbeiter bedeutet, haben die letzten Jahre gelehrt. „Steh' zu deinem Volke, es ist dein angestammter Platz!“ Dieses Wort aus Schillers „Tell“ muß auch für die deutsche Arbeiterschaft, soweit sie bisher vom Marxismus irregeleitet war, volle Geltung erlangen. Dann geht es mit dem Arbeiter wie mit der ganzen Nation wieder aufwärts.

* * *

Zum Zeichen dieser neuen Gesinnung hat Reichskanzler Adolf Hitler den 1. Mai zum Nationalfeiertag bestimmt. Es ist der Tag, an

dem früher viele Hunderttausende deutsche Arbeiter mit roten Fahnen durch die Straßen zogen und die Internationale sangen, nach der Melodie der französischen (!) Nationalhymne: „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“ Welch ein Wahn! Führende Mitglieder der sozialistischen Internationale waren es, die seinerzeit als Minister in der französischen, belgischen, englischen Regierung Fortsetzung des Krieges bis zur vollständigen Vernichtung Deutschlands verlangten, die an den furchtbaren Friedensdiktaten mitwirkten. Ja, selbst der Einbruch ins Ruhrgebiet fand in der französischen Kammer die Zustimmung der Marxisten! Wie ist der deutsche Arbeiter von denen belogen und betrogen worden, die ihm Befreiung durch die Internationale predigten! Diese Internationale war ein Mittel zur Knechtung des gesamten deutschen Volkes.

Der Spuk ist verflogen. Am 1. Mai wird fortan der deutsche Arbeiter unter den Fahnen der erwachten Nation marschieren als vollberechtigtes und seines Wertes bewußtes Mitglied der Volksgemeinschaft, bereit, jederzeit Schulter an Schulter mit den Volksgenossen aus den anderen Ständen dem Ausland, einschließlich der ausländischen Sozialisten, die Stirn zu bieten, wenn deutsche Rechte angetastet werden. Reichskanzler Adolf Hitler wird in Berlin zur stetigen Erinnerung an die Überwindung des Klassenhasses eine Eiche pflanzen und den ersten Jahresplan der nationalen Aufbauarbeit verkünden. Der greise Reichspräsident verliest eine Botschaft über die deutsche Arbeit. Es wird eine ungeheure Rundgebung des neuen deutschen Gemeinschaftsgeistes werden, die ihren Eindruck auch im Ausland nicht verfehlen wird.

* * *

Inzwischen geht die tägliche Kleinarbeit mit der größten Beschleunigung weiter. Ein eiserner Besen fegt durch das Land; er ist notwendig, um all das Faule und Kranke auszuräumen, das sich in einem so schändlich schlecht regierten und verwalteten Staate wie der Weimarer Republik bergeweg angesammelt hat. Eine wahre Herkulesarbeit muß da geleistet werden. Erst wenn die Korruption ausgerottet ist, wird der Boden frei für einen soliden Neubau. Jeder Tag bringt neue Fälle zutage, wie mit dem Gelde der Steuerzahler in der unerhörtesten Weise gehaust worden ist. Die Schuldigen werden zur Verantwortung gezogen. Das Beamtentum wird von den Parteibuchbeamten gereinigt, das Berufsbeamtentum wiederhergestellt.

Auch das deutsche Verbandswesen soll vereinfacht und neu geordnet werden, dergestalt, daß die berufsständische Gliederung des Volkes auch in der Organisation der deutschen Arbeit klar zur Geltung kommt. Diese Aufgabe ist bei der Vielgestaltigkeit des deutschen Wirtschaftslebens nicht so leicht zu lösen wie seinerzeit in Italien, schon weil Deutschland in weit größerem Maße Industrieland ist. Aber aus der Entwicklung in Italien läßt sich doch vieles lernen, was sinngemäß, d. h. unter Achtung vor dem aus deutscher Eigenart Gewachsenen für die Errichtung eines neuen Deutschen Reiches der Arbeit verwertet werden kann.

Aus Rußland

Ein Leser unserer Wochenschrift stellte uns den nachstehenden Auszug aus einem Briefe aus Sowjetrußland zur Verfügung. Der Absender des Schreibens, ein Deutscher, ist als Angestellter bei einem Industrieunternehmen im Ural tätig und richtete den Brief am 1. Februar 1933 an seine Angehörigen in Deutschland.

Der Bericht beleuchtet schlaglichtartig die furchtbare Lage der Bevölkerung in der Sowjetunion.

Die Schriftleitung

..., den 1. 2. 1933

Meine Lieben!

Will Euch heute, da ich den Brief einem Herrn mitgebe, der ihn in Berlin einwirft, ausführlicher über die augenblickliche Lage in Rußland schreiben.

Wie Ihr ja schon aus den Zeitungen ersehen habt, hat sich die Lage in Rußland erheblich verschlechtert. Die Russen wissen vor Hunger nicht mehr, wo sie hin sollen. Die Fabriken bleiben mit den Zahlungen im Rückstand, bei manchen Werken über zwei Monate. Wenn die Russen zu ihrer Direktion kommen und um ihr verdientes Geld regelrecht betteln, erhalten sie von dem Direktor die Antwort: „Es ist nichts da!“ Er läßt sich auf gar nichts ein. Sie bekommen eben kein Geld, auch wenn sie ihm sagen, daß die Kinder zu Hause hungern. Auch wenn sie ihre paar Kröten, die sie verdient haben — durchschnittlich 220 bis 250 Rubel für einen Handwerker — bekommen, leben sie nur von Schwarzbrot, das selbst Tell nicht frißt, und heißem Wasser, denn Tee oder „Kaffee“, das ist eine undefinierbare schwarze Brühe, können sich die Leute meistens nicht mehr kaufen. Ein Arbeitsloser in Deutschland lebt zehnmal besser als ein Arbeiter hier, der sieben Stunden arbeiten muß. Die Arbeiter verdienen achtzig bis hundert Rubel, die Reinemachefrauen fünfzig Rubel im Monat. Bisher haben sich die Reinemachefrauen monatlich noch etwas Mehl auf ihre Karte kaufen können. Seit dem 1. Januar ist aber auch dieses gestrichen. Die Angestellten, Ingenieure, Techniker und Kaufleute bekommen jetzt auch kein Roggenmehl mehr, wie früher, sondern Mehl aus Pferdehafer. Auf dem Markt, d. h. im freien Handel, kann sich der gewöhnliche Sterbliche nichts kaufen, denn die Preise sind dort viel zu hoch. Es kosten z. B. zehn Pfund Kartoffeln neun bis zehn Rubel, in manchen Gegenden eine Kartoffel sogar einen Rubel, ein Kilogramm Rindfleisch zwölf bis vierzehn Rubel, ein Liter Milch vier Rubel, ein Kilogramm Butter 35 bis 40 Rubel, Brot (Schwarzbrot) zehn Rubel.

Sehr viele müssen sich nämlich auch noch Brot im freien Handel kaufen, da die Norm nicht ausreicht. Eier kosten zehn bis fünfzehn Rubel zehn Stück. Schuhe im freien Handel 120 bis 150 Rubel. Sie kosten schon bei uns im Magazin 75 Rubel.

Ihr könnt Euch also vorstellen, wie hier die Stimmung unter den Leuten ist. Neuerdings bekommen die Hausfrauen, die nicht in irgendeinem Betrieb

tätig sind, keine Lebensmittel mehr. Das ist das freie Volk in Fesseln. Man sollte alle Kommunisten hierher schicken, damit sie ihre Freiheit voll genießen können; sie werden dann bald von ihrem Moskau-Fimmel geheilt sein. Der Herr ..., dem ich diesen Brief zur Weiterbeförderung mitgebe, war auch mal ein Kommunist und hat in Deutschland sechs Monate als politischer Gefangener im Berliner Gefängnis gesessen. Er hat von dem Kommunismus die Nase gründlich voll.

Wir als Ausländer haben es ja im Verhältnis zu den Russen noch gut, können uns aber auch nichts mehr erlauben, denn das ganze Gehalt (von 550 Rubel) geht für Lebensmittel fort.

Die oberen Parteibonzen, G. P. U., Militär und Direktoren, werden natürlich viel besser versorgt als die gewöhnlichen Sterblichen, auch noch besser als die Auslandspezialisten. Das ist ja auch in dem Land der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit richtig. Derjenige, der schlau war, und sich Gold und Wertgegenstände versteckt hatte, kann jetzt dafür im Torgsin alles kaufen, was er nur will. Allerdings besteht auch die Gefahr, daß die G. P. U. nachforscht, ihm alles abnimmt und ihn noch obendrein verprügelt.

In der Jaroslawka-Gegend ist im Dezember ein Bauer, der sich für seine Familie fünf Säcke Kartoffeln versteckt hatte, um etwas zum Leben zu haben, von der G. P. U. zur Zwangsarbeit verurteilt, und die Familie ist von Haus und Hof vertrieben worden. Es war nämlich ein Befehl, daß alle Bauern sämtliche Kartoffeln abzuliefern hatten.

Man fackelt also hier nicht lange. Deswegen traut sich auch keiner, etwas zu sagen, sonst hätten die Leute schon alle Schluss mit dem Kommunismus gemacht. Es gibt kein zweites Volk auf der Erde, das so gedrückt wird und dem es so schlecht geht wie dem freien Volk der Sowjetunion.

Es gibt hier eine sehr schöne Geschichte. „Jesus kommt auch mal nach Moskau und besucht Stalin im Kreml. Als sie sich eine Zeitlang über die Sowjetunion unterhalten haben, sagt Jesus zu Stalin: „Entschuldige mal ein Moment, ich muß eben mal heraus“, worauf Stalin fragte, was er denn machen wolle. Jesus antwortete: „Ich muß meinem Esel etwas zu frassen geben, der hat seit heute morgen noch nichts wieder gehabt, sonst wird er ungeduldig.“ Stalin lächelte darauf und sagte: „Das ist nicht nötig, denn sieh mal, ich habe 146 Millionen Esel, denen gebe ich schon fünf Jahre nichts mehr zu fressen, und die sind immer noch ruhig.“ Diese Erzählung paßt sehr gut und entspricht auch den Tatsachen.

So habt Ihr denn heute mal einen kleinen Bericht über das wahre Gesicht Rußlands. Wenn Ihr könnt, schickt mir bitte etwas Briefpapier und einen Adreßkalender. Wann wir in Urlaub nach dort kommen, weiß ich noch nicht, denn wir bekamen heute die Nachricht, daß... der Austritt aus der russischen Staatsangehörigkeit nicht genehmigt ist, obwohl sie deutsche Staatsangehörige war. Ich habe aber der deutschen Botschaft geschrieben und hoffe...

Die Kunst, zu arbeiten

VI. Gutes Werkzeug ist die halbe Arbeit

Die ersten Werkzeuge, die unsere Vorfahren zu Hilfe nahmen, entstanden aus dem Bedürfnis, sich die Arbeit leichter zu machen, und zwar dadurch, daß der Körper an seinen schwachen Stellen unterstützt wurde. Vor allem sollte die Tätigkeit der Hand wirksamer und zugleich schonender werden. So wurden der Stein und später das Steinbeil zu Schlagwerkzeugen als „Verstärkung“ der Faust, das spitze Holz oder der spitze Stein ein Ersatz für den bohrenden Finger oder tragenden Fingernagel, der Löffel eine Vervollkommenung der hohlen Hand usw. Als dann noch die Fähigkeit zur Bearbeitung des Eisens hinzukam, entstanden schon frühzeitig die meisten der auch heute noch verwendeten Werkzeugformen.

Dieser geschichtliche Rückblick zeigt uns zugleich, worauf es bei jedem Werkzeug ankommt: auf die „Verstärkung“, die „Bewährung“ des Körpers zu besserer und müheloser Wirkung. Wir können auch heute noch an uns selbst beobachten, daß wir das Werkzeug stets dann zur Hand nehmen, wenn wir mit dem unbewehrten Körper nicht oder nur ungenügend zum Ziele kommen.

Aus diesem Wesen des Werkzeuges folgt zweierlei: erstens, daß das Werkzeug technisch möglichst vollkommen sein und zweitens, daß es sich bei der Benutzung möglichst einfach handhaben lassen soll. Auf diese Forderungen an das gute Werkzeug ist zunächst bei der Auswahl zu achten.

Jedes Werkzeug ist für einen bestimmten Zweck konstruiert, und es soll deshalb für seinen Zweck so geeignet wie möglich sein. So trennt z. B. das Messer den Werkstoff durch einseitiges Zerschneiden, es muß also eine scharfe und grade Schneide haben; die Säge dagegen trennt, indem sie zwischen den beiden zu trennenden Teilen eine dünne Stoffschicht herausreißt, sie muß also eine ganz andersartige Schneide besitzen. Jeder, der mit einem Werkzeug arbeitet, muß sich klar darüber sein, wie die Wirkung aussieht, die das Werkzeug hervorbringen soll, denn nur dann ist er in der Lage, sein Werkzeug richtig auszuwählen und richtig zu behandeln. Zu scharf ist ebenso falsch wie zu stumpf, und was bei weichem Holz, Boden oder Eisen richtig ist, kann bei hartem Holz, Boden oder Eisen falsch sein. Zur Bearbeitung jedes Stoffes muß das Werkzeug bestimmte Eigenschaften besitzen. Deshalb setzt richtige Werkzeugwahl immer die Kenntnis des Stoffes voraus, an dem gearbeitet werden soll, und der besonderen Aufgabe, die dem Werkzeug bei dieser Bearbeitung zufällt.

Aber die technische Brauchbarkeit des Werkzeuges genügt noch nicht. Unterscheiden wir einmal zwischen der Wirkungsstelle des Werkzeuges als der Stelle, wo das Werkzeug auf den Stoff einwirkt, und der Anfaßstelle des Werkzeuges als der Stelle, an der es mit unserem Körper in Berührung kommt, so bedeutet technische Brauchbarkeit im allgemeinen die richtige Durchbildung der Wirkungsstelle. Setzt kommt es uns aber auch noch auf die richtige Durchbildung der Anfaßstelle an.

Falsch und richtig



Falsch

Ein lehrreiches Beispiel für unnötige Kraftverschwendung bei der Arbeit liefert die sogenannte Bückarbeit.

Das Aufheben einer Last kann man auf die in den Abbildungen links und rechts gezeigten zwei Arten ausführen. Beim Aufheben einer Last unterscheidet man zweierlei: 1. das Bücken; 2. das Aufrichten mit der Last.

Falsch ist das „Bücken“ mit gestreckten Knien.

Richtig ist das „Hocken“ mit stark gebogenen Schenkeln, wobei das Schwergewicht des Körpers auf den Haden (Fußferse) aufliegt. Der Kräfteverbrauch ist dabei wesentlich geringer.

Falsch ist es, beim Aufheben der Last, wie im ersten Falle, die Kraft ganz aus dem „Kreuz“ zu holen. Die Rückenmuskeln sind verhältnismäßig schwach entwickelt. Der Drehpunkt liegt in der Mitte des Körpers. Es entsteht ein langer Hebelarm, die Last wird im Bogen gehoben.

Richtig ist es, die Last zunächst durch Strecken der Schenkel und dann erst durch Aufrichten des Oberkörpers senkrecht zu heben, wie es durch die „Hocke“-Haltung möglich ist. Das ist „ökonomisch“, d. h. kräftesparend.

Wer's nicht glaubt, halte eine Last mit den Armen frei in der Luft, er wird's spüren.



Richtig

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Unfall Sicherheit!

Das Märchen vom Wunderkasten



Es ist doch oft komisch mit den Namen der Menschen. Da heißt einer Dick, und er ist dünn wie eine Bohnenstange. Ein anderer heißt Groß, und er ist klein wie ein Zwerg. Das war aber bei dem Schuster Hungermann, der gleich am Eingang des Dorfes wohnte und von dem diese Geschichte handelt, anders. Der trug seinen Namen wirklich zu Recht, denn er war immer hungrig. Aber nicht brot hungrig oder gar wursthungrig, nein, er war wissenschaftlich hungrig. Wo er nur ein Buch erhalten konnte, da machte er sich dahinter. Eines Tages ging er wieder einmal in das nächste Dorf, um seine Arbeit abzuliefern. Auf dem Nachhausewege am späten Abend mußte er durch einen großen Wald. Da hörte er ein Rufen wie von einer Menschenstimme. Er machte sich bemerkbar, denn Angst kannte man in der Gegend wirklich nicht. Bald war er an der Stelle, von der das Rufen ausging. Da sah ein Mann, der sich verirrt hatte und vom Hunger und Herlaufen ganz erschöpft war. Der Schuster Johannes Hungermann führte ihn auf den richtigen Weg. Und da es schon spät und im Gasthaus kein Licht mehr zu sehen war, nahm er ihn mit in sein Haus und bereitete ihm ein Lager, so gut es ging.

Am andern Morgen fragte der Fremde, was er zu zahlen hätte. Da wäre der Schuster Hungermann bald böse geworden, daß man nur eine solche Frage stellen konnte. Er sagte, es wäre doch nicht mehr wie Menschenpflicht, daß man einem verirrtten Wanderer Obdach für die Nacht gäbe. Und wenn er ihm einen Dienst erwiesen habe, dann sei das genug Lohn.

Der Fremde war eine Weile ruhig. Dann sagte er: „Weil du so bescheiden bist und nichts verlangst, soll deine Bescheidenheit belohnt werden. Wisse! Ich kann dir jeden Wunsch erfüllen. Überlege, welches dein größter Wunsch ist, der soll erfüllt werden.“

Erst dachte der Schuster, es sei Scherz. Aber als er den Fremden ansah, der so bestimmt gesprochen hatte, wußte er, daß es kein Scherz war. Er sagte deshalb ohne langes Überlegen: „Ich hätte wohl einen Wunsch, aber den kenne ich nicht wahrzuhaben.“ Und als der Fremde ihn nochmals fragte, da sagte er: „Wenn es doch solch einen Apparat gäbe, durch den ich den ganzen

Tag Vorträge, Musik und Theater hören könnte, das wäre wohl mein größter Wunsch.“ Der Fremde hatte aufmerksam zugehört. Dann sagte er: „Dein Wunsch soll erfüllt werden. Es vergehen keine drei Tage und du hast einen Apparat, der alles das wiedergeben wird, was du verlangt hast.“ Dann ging er rasch fort, nachdem er noch gesagt hatte, daß er im nächsten Jahr einmal wiederkommen werde.

Johannes Hungermann glaubte, geträumt zu haben. Aber als nach zwei Tagen wirklich ein Paket ankam, da wußte er, daß es kein Traum gewesen war. In dem Paket war eine Kiste, so lang wie sein Arm. Und eben hatte er die Kiste ausgepackt, da ertönte vorn aus einer Öffnung die schönste Musik, die man sich nur denken kann. Es war, als seien die Engel des Himmels bei ihm eingelehrt, um ihm ein Morgenständchen zu bringen. Johannes Hungermann konnte kein Wort herausbringen. Er konnte nur noch die Hände falten, und dann stand er und hörte.

Es folgte ein Marsch, so anfeuernd und frisch, daß es ihm in den Beinen juckte, er mußte beinahe mitmarschieren. Und dann kam ein Walzer, so schön, als ob der selbige Johann Strauß lebhaftig dirigierte.

So ging das den ganzen Morgen, bis zum Mittag. Dann kamen Vorträge, die waren so schön, so gelehrt, daß er sie beinahe gar nicht verstanden hätte. Und gar am Abend, da kam ein richtiges Theaterstück, wie auf der Bühne. Eine ganze Reihe Personen spielten mit. Und wenn man die Augen zumachte, konnte man sogar die Bühne sehen, auf der gespielt wurde. Das alles konnte man aus dem Kasten hören.

Es ging bis in die Nacht hinein. Und wenn dann nicht der Kasten von selbst still gewesen wäre, dann hätten der Schuster Hungermann und seine Frau noch die ganze Nacht gegessen und zugehört. Aber so gingen sie schlafen, als der Kasten nicht mehr sprach.

Jetzt begannen Freudentage für Johannes Hungermann. Es war für ihn wie im Schlaraffenland, seitdem er den „Wunderkasten“, wie er ihn nannte, hatte. Jeden Morgen Musik, jeden Nachmittag Vorträge, und jeden Abend Theater. Er war schier außer sich vor Freude. Die Nächte schienen ihm viel zu lang. Er konnte den Morgen gar nicht erwarten, und wenn dann der Abend gekommen war, freute er sich schon auf den nächsten Tag. Er nahm sich nicht einmal rechte Zeit zum Essen. Er wollte sich doch ja nichts entgehen lassen.

Das Werkzeug soll sich möglichst ungezwungen, locker handhaben lassen. Es muß also zunächst einmal bequem in der Hand liegen. Zu dünne und zu dicke, zu rauhe und zu glatte Griffe, scharfe Kanten und dergleichen erschweren das Anfassen und lassen die Hände bei der Arbeit leicht ermüden. Dadurch verlieren diese aber ihre Feinempfindlichkeit, und die Bewegungen mit dem Werkzeug werden dann unsauber, ungenau, plump. Wir können diese Wirkung leicht beobachten, wenn wir unmittelbar nach der Arbeit mit schweren Werkzeugen versuchen, zu schreiben oder zu schnitzen, also eine feine Bewegung auszuführen.

Weiter aber muß auch die Körperbewegung, die wir bei der Arbeit mit dem Werkzeug auszuführen haben, möglichst ungezwungen, locker sein. Ist z. B. der Stiel des Hammers oder Spatens zu lang oder zu kurz, so zwingt uns das zu unnatürlichen Bewegungen, die ebenfalls unnötig anstrengen. Auch das können wir leicht an uns selbst beobachten; wir brauchen z. B. nur die in Frage kommende Bewegung, wie Graben, Schaufeln, Hacken, Sägen, Hämmern usw., einmal ohne Werkzeug auszuführen (wobei wir so tun, als ob wir mit dem Werkzeug ausgerüstet wären) und das andere Mal mit dem Werkzeug. Ohne Werkzeug wäre die Bewegung natürlich, locker; müssen wir dann bei der Arbeit mit dem Werkzeug den Körper verdrehen, uns übermäßig bücken oder dergleichen, so ist das ein Zeichen, daß das Werkzeug nicht recht zu uns paßt.

Der erfahrene Arbeiter nimmt deshalb die Prüfung seines Werkzeuges dadurch vor, daß er mit ihm „Luftbewegungen“ ausführt, Bewegungen also, bei denen er nicht „wirklich“ arbeitet, und er beobachtet dabei, ob das Werkzeug bei zwangloser Körperbewegung richtig zur Wirkung gebracht werden kann oder nicht. Er merkt dabei z. B., ob das Gewicht des Werkzeuges schlecht verteilt ist, ob Schneide oder Spitze beim Einschlagen, Einstoßen usw. schlecht, schief auftreffen u. ä. Besonders bekannt ist diese Art der Prüfung bei der Maurerkelle und bei der Senle.

Wo der Arbeitende für sein Werkzeug verantwortlich ist, hat er selbst das größte Interesse daran, es für die gerade vorliegende Arbeit wirklich richtig auszuwählen. Denn wenn er das nicht tut, leidet seine Leistung bzw. muß er sich unnötig anstrengen, und außerdem verdirbt er sein Werkzeug. Aber auch wo das Werkzeug vom Betrieb zur Verfügung gestellt wird, muß der Arbeitende sich um seine Brauchbarkeit kümmern, denn ungeeignetes Werkzeug erschwert in jedem Fall die Arbeit. Besseres Werkzeug verlangen kann er aber nur dann, wenn er genau sagen kann, wo die Mängel liegen, die er auszuheben hat.

Wenn es auch vor allem auf die richtige Auswahl des Werkzeuges ankommt, so darf deshalb die Bedeutung einer sorgfältigen **Werkzeugpflege** nicht unterschätzt werden. Sie verlangt erstens, daß das Werkzeug sachgemäß behandelt, d. h. im Bereich des Möglichen gesichert wird. Zum Beispiel darf jedes Werkzeug nur für den Zweck Verwendung finden, für den es bestimmt ist; der Spaten soll nicht als Beil, die Schaufel nicht als Spaten, der Hammer nicht als Brechstange, die Zange nicht als Hammer verwendet werden. Weiter aber müssen die Werkzeuge nach jeder Arbeitsschicht gereinigt und angemessen aufbewahrt werden. Das vielfach übliche Zusammenwerfen der Werkzeuge in den Baubuden, Gerätekammern usw. verdirbt sie sehr rasch.

Zweitens ist zu verlangen, daß Schäden des Werkzeuges sofort, nachdem sie bemerkt worden sind, ausgebessert werden. Und zwar nicht nur deshalb, weil die Schäden im Anfang stets klein und deshalb leichter zu beheben sind, sondern auch, weil die meisten Schäden zu Unfällen führen können. Angebrochene Stiele, lockere Griffe und schlecht befestigte Eisenteile sind besonders gefährlich.

Schließlich ist dann noch darauf hinzuweisen, daß bei manchen Werkzeugen auch eine verständnisvolle Verbesserung durch den Arbeitenden möglich ist. Es ist durchaus nicht selten, daß sich erfahrene Arbeiter ihre Werkzeuge durch Schleifen, Feilen, Schnitzen und dergleichen ganz persönlich so zurechten, wie sie am besten damit arbeiten können. Bekannt ist z. B., daß manche Leute den Hackenstiel dort, wo er ins Auge gesteckt wird, gern mit einem Stück Tuch, Leinwand oder dergleichen umwickeln, damit die Hacke beim Zuschlagen weniger zurückprellt.

Wie dieser kurze Ueberblick zeigt können wir als Arbeitende allernächst, um unsern wichtigsten Helfer bei der Arbeit, das Werkzeug, möglichst wirkungsvoll werden zu lassen. Wir brauchen dazu nur: einige Beobachtung, einiges Nachdenken und einiges Probieren!

H. R.

„Das gibt's nur einmal . . .“

Der Polnische Korridor in amerikanischer Darstellung



Ein amerikanischer Schriftsteller, Emil Lenghel, legt seinen Landsleuten die Auswirkungen der unglücklichen Grenzziehung im deutschen Osten in sehr einleuchtender Weise dar. Er schildert, wie der deutsche Reichspräsident von Berlin nach seinem Gut Neudeck kommt:

„Der Präsident“, schreibt Lenghel, „macht die Reise zwischen seinem Privatitz in Neudeck und seinem Amtssitz in Berlin mehrmals im Jahr. Zwischen diesen beiden Orten jedoch liegt der Polnische Korridor, und so muß der Präsident des Deutschen Reichs auf dem Weg von einem Teil seines Landes zum andern durch fremdes Gebiet fahren.“

Präsident von Hindenburg darf seinen Platz nicht verlassen, er darf das Fenster nicht öffnen, nichts hinausgeben oder in Empfang nehmen; er darf keinen Degen tragen und muß in Zivil reisen, während er durch den Korridor kommt. Wenn etwa der Speisewagen an den Teil des Zuges angehängt ist, der für Nicht-Korridor-Reisende bestimmt ist, muß er mit dem Essen vorlieb nehmen, das seine Ordnonanz auf die Reise mitgenommen hat; denn der Zugang zum Speisewagen ist verschlossen und versiegelt.

Es wäre unmöglich, daß Präsident von Hindenburg bei der Fahrt durch polnisches Territorium den Aufenthalt des Zugs in Posen zu einem eiligen Besuch des Hauses benutzen würde, in dem er vor 85 Jahren das Licht der Welt erblickt hat. Posen, eine deutsche Stadt bis zum Ende des Kriegs, heißt jetzt Posen und ist eine der wichtigsten Städte Polens.“

Dazu kann man tatsächlich kaum etwas anderes sagen als die Anfangsworte des „berühmten Schlagers“: „Das gibt's nur einmal . . .“ — Daß es dies allerdings ausgerechnet nur in Deutschland gibt, dürfte manchen Leser vielleicht doch zu etwas ernstern Gedanken hinleiten, als sie diesem erwähnten „Schlager“ innewohnen . . .

* * *

Die deutsche Sprache an erster Stelle. Das internationale linguistische Amt in Genf veröffentlicht soeben eine Statistik über die verschiedenen Sprachen in Europa. Daraus geht hervor, daß in Europa 125 selbständige Sprachen bestehen. An erster Stelle steht die deutsche Sprache, zu der sich 81 Millionen bekennen, die zweite nimmt die russische mit über 70 Millionen Menschen ein, die dritte, die englische, mit 47 Millionen, die vierte die italienische mit 41 Millionen, und erst die fünfte Stelle die französische Sprache mit 39 Millionen. Die letzten Plätze in dieser Statistik haben kleine, durch große Nationen fast aufgesaugte Völker inne, wie etwa die bresonische Sprache in Frankreich, die baskische in Spanien und die keltische in Schottland. An letzter Stelle wird die nordwindische Sprache genannt, die von kaum einigen Tausend, einem nahezu ausgestorbenen Stamm in Nordrußland, gesprochen wird.

H. W.

Brähle nicht mit deinem Mut, Besonnenheit tut öfter gut!

Nach der Stadt verlangte er nun nicht mehr. Er hatte ja jetzt alles. So verging ein Tag nach dem anderen. Als ein halbes Jahr vergangen war, da sagte die Frau einmal: „Heute möchte ich dir endlich einmal erzählen, was ich kürzlich erlebt habe.“ Und leise fügte sie hinzu: „Ich habe dir ja lange Zeit nichts mehr erzählen können.“ Da gab ihr der Mann zur Antwort: „Laß uns warten bis morgen, es ist gerade heute so schön, aus dem Kasten zu hören.“ Und als der andere Tag kam, da war wieder solch ein schöner Vortrag, daß der Mann wieder sagte: „Wir wollen warten bis morgen.“ So ging das mehrere Tage. Als der Mann immer wieder auf „morgen“ vertröstete, da sagte die Frau gar nichts mehr. Aber sie war doch etwas traurig, daß sie sich nicht mehr aussprechen konnte.

Der Schuster Hungermann aber saß länger denn je vor dem Kasten und hörte. — Manchmal dachte er wohl: Woher mag es kommen, daß mir im Kopfe so dumpf wird? Aber er hatte keine Zeit, weiterzudenken. — Es kam ihm auch schon die Frage: Ob das dauernde Hören richtig ist? Aber was wollte er machen? Wenn die Klänge aus dem Kasten ertönten, mußte er hören.

*

Als ein Jahr vergangen war, klopfte es eines Tages an die Tür. Und wer stand draußen? Es war der Fremde. Die Frau erschrak nicht wenig, als sie ihn durch die Scheiben sah. Sie band sich rasch eine saubere Schürze vor und öffnete ihm. Ihr Mann war an dem Tage wieder einmal über Land gegangen. Der Fremde setzte sich erst eine Weile. Dann fragte er: „Nun, wie seid ihr zufrieden mit eurem Wunderkasten?“

Die Frau strich über ihre Schürze, als ob sie verlegen wäre und nicht recht mit der Sprache herauswollte. Aber als der Fremde dann noch einmal fragte, da sagte sie ihm dann, für ihren Mann wäre es wirklich das Allerschönste, was er sich nur denken könne, vor dem Kasten zu sitzen und zu hören. Vom Morgen bis zum Abend nutzte er das auch reichlich aus. Aber er wäre zu etwas anderem gar nicht mehr zu gebrauchen. Er erzählte nichts mehr, und für sie habe er überhaupt keine Zeit. Und dann, was das Schlimmste wäre, er könne des Nachts nicht mehr schlafen, und oft klagte er über Kopfschmerzen. Sie kämen doch gewiß daher, daß er seine Pausen mache.

Das alles erzählte die Frau. Und dann fragte sie bittend, ob er denn kein Mittel wüßte, daß ihr Mann die Kopfschmerzen weggingen und er wieder

schlafen könne. Der Fremde hatte sich alles angehört. Dann sagte er langsam und mit Ueberlegung: „Dein Mann leidet an einer Krankheit, die Radiotis genannt wird.“

Und dann hielt er ihr einen langen Vortrag über diese Krankheit. Die Frau begriff nicht viel davon. Aber das hatte sie doch behalten, daß er etwas von verdorbenem Magen gesagt hatte. Damit hätte die Radiotis Ähnlichkeit. Wenn dem Magen dauernd alles nur Mögliche in buntester Reihenfolge zugeführt würde, dann würde er krank, weil er keine Zeit zum Verdauen hätte. Und wenn der Kopf dauernd aufnahm, dann würde er ebenfalls krank, denn auch der Kopf müßte Zeit zum Verdauen, oder, wie man sagte, zum Verarbeiten haben.

Als der Vortrag beendet war, da sagte der Mann in seine große Manteltasche und holte ein winziges Hätchen aus Eisen hervor. „Das ist das Mittel gegen Radiotis“, sagte er. „Das soll mein Mann essen?“ fragte die Frau ängstlich. Da mußte der Fremde aber doch lachen, und die Frau merkte daran, daß sie eine dumme Frage getan hatte.

Der Mann nahm nun das Hätchen, steckte es in eine kleine Dose an dem Wunderkasten, drehte das Hätchen rechts herum und — o Schreck — der Kasten war stumm. Dann drehte er das Hätchen links herum, da sprach der Apparat wieder.

„Das Hätchen“, sagte der Fremde wichtig, „gib deinem Mann. Es ist ein sehr einfaches, aber sehr, sehr nützliches und wichtiges Mittel. Wenn dein Mann viel gehört hat, dann muß er das Hätchen rechts herum drehen. Dann hat er Ruhe und Zeit zum Verarbeiten. Wenn er meint, er müßte wieder hören, dann dreht er das Hätchen links herum.“ Bei den letzten Worten war der Fremde schon wieder verschwunden. Wer war froher als die Frau, daß sie ihrem Mann nun solch gute Ratschläge geben konnte, und sie freute sich schon darauf, daß sie ihm alles mitteilen konnte.

Als Johannes Hungermann am Abend nach Hause kam, da merkte er schon auf der Treppe, daß der Wunderkasten stumm war. Voller Angst sprang er die Stufen hinauf. Aber an der Tür empfing ihn seine Frau, und zwar mit solch einem frohen Gesicht, daß er merkte, es konnte nichts Schlimmes geschehen sein. Die Frau erzählte ihm sofort alles, was gewesen war, und der Mann nahm sich vor, den Rat, der doch so einfach war, zu befolgen.

Er hat es auch getan, und sie hörten beide, er und seine Frau, noch lange Jahre. Sie haben das Hätchen oft gebraucht, es hat sie vor Kopfschmerzen bewahrt. Vielleicht hören sie auch heute noch, wenn — sie nicht gestorben sind, wie es im richtigen Märchen heißt.

D.

GASBEHÄLTER

Von Dr.-Ing. Friedrich Reimer

Die Explosion eines großen Gasbehälters in dem Eisenwerk Neunkirchen im Saargebiet, die mit ihren verheerenden Folgen zu den furchtbaren Katastrophen der letzten Jahre gehört, hat wohl manchen angeregt, über die Ursache einer solchen Explosion und besonders über ihre Verhütung nachzudenken. Auch in der Tagespresse sind diese Fragen besprochen worden, jedoch wird sich der Nichtfachmann aus solchen Zeitungsnotizen schwerlich die Kenntnisse verschaffen können, die zur Beurteilung der Betriebssicherheit eines Gasbehälters erforderlich sind. Es erscheint daher angebracht, die Einrichtung und Betriebsweise der gebräuchlichsten Gasbehälter-Bauarten kurz zu schildern und anschließend auf die möglichen Explosionsursachen und die Mittel zu ihrer Verhütung hinzuweisen.

Die Gasbehälter sind so alt wie die Gastechnik selbst. Als die ersten Gaswerke zur Versorgung der Städte mit Leuchtgas gebaut wurden, stellte sich bald heraus, daß zum Ausgleich der Schwankungen in Erzeugung und Verbrauch eine größere Gasmenge gespeichert werden mußte, die den Verbrauchern jederzeit mit bestimmtem, möglichst gleichbleibendem Druck zur Verfügung stand. Zur Durchführung einer geregelten Gasversorgung braucht man also einen Behälter, dessen Rauminhalt sich zwischen Null und einem größten Wert beliebig verändern kann, ohne daß der Druck des darin befindlichen Gases größeren Schwankungen unterworfen ist. Diese Forderungen werden auch von Apparaten erfüllt, die in den chemischen Laboratorien gebräuchlich sind; sie dienen zum Auffangen und besonders zum Messen von Gasmenngen, weshalb man sie Gasometer (auf deutsch Gasmesser) nennt. Diese Apparate dienten beim Bau der Gasbehälter als Vorbild, und leider hat man auch ihren Namen mit übernommen, trotzdem die Gasbehälter meistens mit Gasmessungen wenig oder gar nichts zu tun haben. Es wäre deshalb zu beklagen, wenn das schlecht passende Fremdwort Gasometer recht bald durch das deutsche Wort Gasbehälter verdrängt würde, zumal die neueste Bauart von den ursprünglichen Gasometern grundsätzlich abweicht.

Doch betrachten wir zunächst die Gasbehälter älterer Bauart. Sie besitzen — wie die kleinen Laboratoriumsgasometer — als eigentlichen Gassammelraum eine große Glocke, aus Blech zusammengeklüftet und im Innern durch ein eisernes Gerippe versteift. Diese Glocke taucht in einen Wasserbehälter, der so tief ist, daß sie fast ganz darin verschwinden kann. Durch den Boden des Wasserbehälters führt ein Rohr von unten senkrecht nach oben bis über den Wasserspiegel, so daß sich seine Mündung unter der Glocke befindet. Wird nun durch dieses Rohr Gas unter die Glocke geleitet, worzu es natürlich einen bestimmten Druck haben muß, dann hebt sich die Glocke, taucht mehr und mehr aus dem Wasser aus und füllt sich dabei mit Gas. Das Rohr steht mit der Hauptgasleitung in Verbindung. Tritt ein erhöhter Gasverbrauch ein, dann sinkt zunächst der Druck in der Hauptleitung und folglich auch unter der Glocke des Gasbehälters, so daß das Gewicht der Glocke nicht mehr durch den Gasdruck getragen werden kann. Die Glocke beginnt zu sinken, drückt dabei Gas in die Leitung und hilft so den erhöhten Bedarf zu decken. Derartige Gasbehälter sind also durch das große Wasserbecken gekennzeichnet, das als unterer Abschluß der Glocke dient.

Einen solchen nassen Gasbehälter, wie man diese Bauart auch nennt, zeigen uns die Abbildungen 1 und 2 in der Ansicht und im Schnitt. Wir wollen uns nun an Hand der Schnittzeichnung (Abb. 2) die Einzelheiten eines solchen Gasbehälters etwas genauer ansehen. Die Glocke A ist hierbei durch zwei Ringe B und C erheblich vergrößert. Von dieser Möglichkeit macht man häufig Gebrauch, um auf einer gegebenen Grundfläche einen möglichst großen Behälterraum unterzubringen, ohne das Wasserbecken D und damit das ganze Bauwerk unnötig hoch machen zu müssen. Ist der Behälter ganz leer, dann ruhen die Glocke A und die beiden Ringe B und C mit ihrem unteren Rande auf dem Boden des Wasserbeckens D auf, und die Kuppel der Glocke ragt gerade noch etwas aus dem Wasser heraus. Die Glocke A und die beiden Ringe B und C sind also ineinandergeschoben, wie die einzelnen Teile eines zusammenschiebbaren Fernrohrs oder Teleskops. Deshalb nennt man die Ringe B und C Teleskopringe. Tritt nun Gas durch das Rohr E unter die Glocke, dann beginnt sich diese zu heben, sobald das Gas den nötigen Druck erreicht hat. Dieser wird bestimmt durch die Grundfläche und das Gewicht der Glocke. Während jene eine unveränderliche Größe hat, kann das Gewicht der Glocke ganz oder zum Teil durch Gegengewichte ausgeglichen werden, die durch Seile über die Rollen F mit dem oberen Rand der Glocke verbunden sind. Je schwerer man die Gegengewichte macht, um so geringer ist der zum Heben der Glocke nötige Gasdruck. Durch entsprechende Bemessung der Gewichte läßt sich also jeder gewünschte Druck — natürlich innerhalb bestimmter Grenzen — einstellen. Auch die Teleskopringe B und C haben solche Gegengewichte. Ist die Glocke A mit Gas gefüllt und aus dem Wasser fast ganz ausgetaucht, dann hängt sich der erste Teleskopring B an die Glocke an und nimmt an der

weiteren Aufwärtsbewegung teil. Genau so wird der Teleskopring C von B mitgenommen, wenn B mit Gas gefüllt ist. Die Abdichtung zwischen A und B sowie zwischen B und C erfolgt durch je eine Wassertasse, die am unteren Ende von A und B angebracht ist und sich beim Eintauchen in das Wasserbecken D füllt. In diese Wassertassen greifen die entsprechend ausgebildeten oberen Ränder der Ringe B und C ein, wodurch ein Wasserverschluß gebildet wird. In Abb. 2 sind die Teleskopringe B und C kurz vor dem Anhängen des Ringes C an den Ring B gezeichnet. Der ganze Gasbehälter ist von einem kräftigen Eisengerüst umgeben, in dem die Glocke A und die Ringe B und C mittels Schienen und Rollen geführt werden, damit sie beim Auf- und Niedergehen stets die richtige zentrische Lage behalten und sich nicht ecken und festsetzen.

Bis zum Kriege gab es nur diese nassen Gasbehälter. Sie haben allen Anforderungen entsprochen und genügten auch für die Versorgung der bis dahin fast durchweg üblichen, örtlich begrenzten Gasleitungsnetze. Ganz frei von Nachteilen sind sie freilich auch nicht, aber man sah darüber hinweg, weil andere Bauarten nicht zur Verfügung standen. So erfordert

z. B. das Wasserbecken, dessen Gewicht bei großen Behältern viele tausend Tonnen beträgt, sehr kräftige und teure Fundamente. Ferner muß das Wasser im Becken und in den Wassertassen im Winter durch Heizung vor dem Gefrieren geschützt werden, und die Eisenteile, die abwechselnd ins Wasser tauchen und wieder mit der Luft in Berührung kommen, sind sehr stark dem Verrosten ausgesetzt, was kostspielige Instandhaltungsarbeiten verursacht. Als empfindlichsten Mangel empfand man es aber nach dem Kriege, daß die nassen Gasbehälter nicht beliebig groß gebaut werden können, sondern mit einem Fassungsvermögen von etwa 50 000 Kubikmeter die obere Grenze erreicht haben. Eine weitere Vergrößerung ist nicht ratsam, weil der Winddruck gegen die riesige Fläche der ganz ausgetauchten Glocke ein sehr kräftiges und teures Stützgerüst erfordern würde, und auch die Bewegung der Glocke nicht mehr sicher beherrscht werden könnte.

Der Zwang zu sparsamer Wärmewirtschaft, den die schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit mit sich brachten, führte jedoch zur Speicherung immer größerer Gasmenngen sowie zum Bau großer Ferngasleitungsnetze, so daß die Entwicklung wesentlich größerer Gasbehälter nötig wurde. So griff die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.) die schon mehr als vierzig Jahre alten, früher aber erfolglosen Bestrebungen, einen wasserlosen Gasbehälter zu bauen, erneut auf. Es gelang ihr, eine brauchbare Lösung zu finden, nämlich den Scheibengasbehälter, der sich wegen seiner großen Vorzüge schnell überall einführte. Heute stehen in allen Teilen der Welt solche M.A.N.-Gasbehälter, darunter der größte in Deutschland mit einem Inhalt von 347 000 Kubikmeter auf der Gutehoffnungshütte in Oberhausen und der größte der Welt in Chicago mit einem Fassungsraum von 566 000 Kubikmeter.

Auch der in Neunkirchen der Explosion zum Opfer gefallene Behälter war ein M.A.N.-Scheibengasbehälter. Aus der Schnittzeichnung, Abb. 3, ist der grundsätzliche Aufbau und die Wirkungsweise eines solchen Behälters ersichtlich. Er besteht aus einem festen, überdachten Gehäuse, dessen Grundfläche ein regelmäßiges Vieleck ist. In seinem Innern bewegt sich eine Scheibe 4 auf und ab, die den Gasraum nach oben abschließt. Die Behälterwandung besteht aus geraden Mantelblechen, die an den Längsrändern zur Versteifung umgebördelt sind und in den Bördelrändern gasdicht vernietet werden. Diese waagrecht verlaufenden Bördelränder ragen rippenartig nach außen und geben dem Behälter ein charakteristisches Gepräge (siehe Titelbild). Die Scheibe im Innern des Behälters ist aus Blechen zusammengeklüftet und durch eine starre Eisenkonstruktion versteift. Sie wird an den Wandungssechsposten durch je zwei übereinander angeordnete Rollen geführt. Das Gas, das durch den Rohrstutzen 10 ein- oder austritt, steht unter dem Druck der darauf lastenden Scheibe; die Größe des Druckes kann man durch Betongewichte, die auf die Scheibe gelegt werden, beliebig einstellen. Die Scheibe spielt also eine ähnliche Rolle, wie bei einem nassen Gasbehälter die Glocke. Die Abdichtung der Scheibe gegen die Wandung, der schwierigste Punkt der ganzen Bauart, geschieht folgendermaßen: Die Scheibe trägt am Rande eine Ringtasse 3, die mit dem eigentlichen Abdichtungsring aus Flachseisen beweglich verbunden ist. Der Flachseisenring wird durch Hebel und Gegengewichte an die glatte Innenwand des Behälters nachgiebig angedrückt. Die eigentliche Abdichtung gegen das unter der Scheibe befindliche Gas erfolgt durch eine Füllung der Ringtasse mit Teeröl. Durch die unvermeidlichen kleinen Undichtigkeiten sickert natürlich stets etwas von dem Teeröl zwischen dem Abdichtungsring und der Wandung durch. Dieses Öl läuft an der inneren Behälterwand herunter, sammelt sich unten in einer Bodentasse 1 und fließt von dort in besondere Sammelgefäße an der Außenseite des Behälters ab, von wo es von Zeit zu Zeit durch selbsttätig sich einschaltende Pumpen durch die Steigleitung 2 wieder nach oben in die Teerbehälter 5 befördert wird. Diese lassen das Öl an der Innenwand des Gasbehälters herunterrieseln und versorgen so die Ringtasse mit Erfrischungsflüssigkeit. Auf

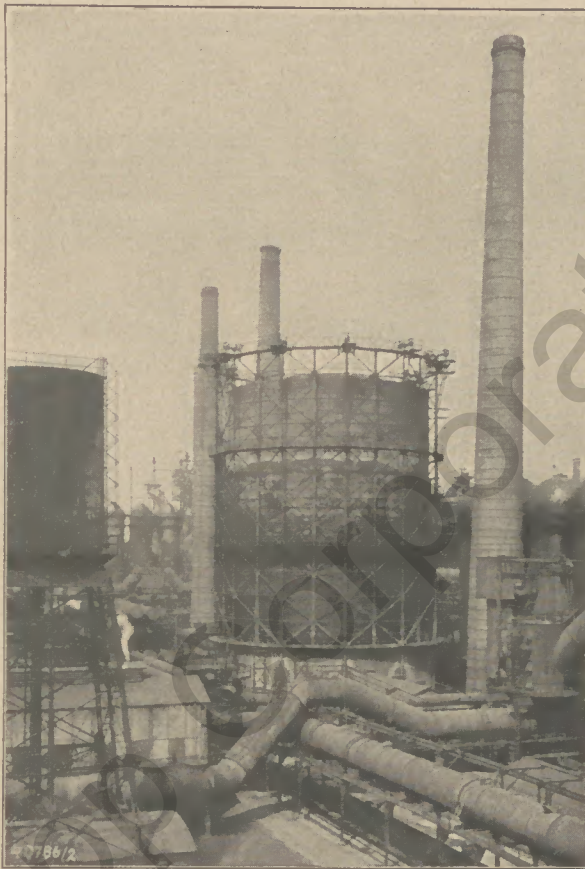


Abb. 1: Nasser Gichtgasbehälter / Inhalt 15 000 cbm

die Behälterwandung ist das Dach aufgesetzt, das am Rande und in der Mitte reichlich bemessene Lüftungsöffnungen (6 und 7) besitzt. Ist der Behälter ganz mit Gas gefüllt, die Scheibe also in ihrer höchsten Stellung, dann gibt sie die Ausblasrohre 9 frei, so daß das Gas abbläst und ein weiteres Steigen der Scheibe verhindert wird. Das Behälterinnere über der Scheibe kann jederzeit durch eine bewegliche Leiter 8 begangen werden, um das einwandfreie Arbeiten der Scheibe nachzuprüfen. Das ganze Gebäude besitzt durch die senkrechten Giebelwände, die waagerechten Mantelbleche mit den Verstärkungsrippen und die Dachkonstruktion eine sehr große Standfestigkeit gegen Winddruck.

Welche Vorbedingungen können nun zur Explosion eines Gasbehälters führen? Jeder Gasexplosion geht eine Vermischung des Gases mit Luft (oder Sauerstoff) voraus. Reines Gas kann niemals explodieren, sondern höchstens beim Ausströmen aus irgendeinem Gefäß (Rohr, Behälter usw.) in der Luft verbrennen, was aber in der Regel ohne wesentliche Drucksteigerung verläuft, also ungefährlich ist. Hat sich nun irgendwo ein explosionsfähiges Gas-Luft-Gemisch gebildet, dann ist weiter eine Zündung erforderlich, um dieses Gemisch zur Explosion zu bringen, d. h. es muß an irgendeiner Stelle auf die Entzündungstemperatur erhitzt werden. Hierfür kann schon ein kleiner Funken genügen, für den es eine große Zahl von Entstehungsmöglichkeiten gibt: dagegen kann man sich nie restlos schützen. Will man also eine Explosion verhindern, dann muß man vor allem die Bildung eines Gas-Luft-Gemisches vermeiden. Ein solches kann grundsätzlich auf zwei Arten entstehen. Entweder strömt Luft in einen mit Gas gefüllten Raum, dann muß die Luft unter höherem Druck stehen als das Gas; oder das Gas dringt in einen mit Luft gefüllten Raum ein, wobei die Druckverhältnisse umgekehrt sein müssen.

Betrachten wir daraufhin die hier erwähnten Gasbehälter-Bauarten. Bei dem nassen Gasbehälter, Abb. 2, steht der Innenraum und die Zuleitung stets unter Druck, solange die Glocke in der Schwebe ist, denn sie wird ja vom Gasdruck getragen. Zur Bildung eines explosiblen Gemisches wäre es also nötig, die durch irgendeine Öffnung (Undichtigkeit oder dgl.) etwa eindringende Luft ebenfalls unter Druck zu setzen, und zwar müßte der Luftdruck höher sein als der Gasdruck. Das ist aber unmöglich, weil irgendwelche Druckluftanschlüsse an Gasbehältern grundsätzlich vermieden werden. Ist die Glocke also undicht, dann geht lediglich etwas Gas verloren, das sofort ins Freie gelangt und unschädlich ist. Wenn der Behälter ganz leer ist, die Glocke also unten auf dem Boden des Wasserbedens aufliegt, wäre es allerdings denkbar, daß durch saugende Gasverbraucher, z. B. Gasmaschinen, eine Saugung in der Gasleitung und unter der Behälterglocke entsteht, und durch Undichtigkeiten Luft in den Gasbehälter eingesaugt würde. Da aber in diesem Falle nur noch ein verschwindend kleiner Raum zwischen dem Wasserspiegel und der Kuppel der Glocke frei ist, kann sich im Gasbehälter auch nur eine kleine Menge Gemisch ansammeln, das im Falle einer Explosion nur geringen Schaden anrichten könnte. Die nassen Gasbehälter sind also so gut wie explosionsicher.

Bei dem wasserlosen M.A.N.-Gasbehälter (Abb. 3) sind die Verhältnisse bezüglich des unter der Scheibe befindlichen Gasraumes genau die gleichen wie bei dem nassen Behälter. Anders ist es dagegen mit dem Raum über der Scheibe, der mit Luft anaesfüllt ist. Ist nämlich die Scheibe selbst oder ihre Abdichtung gegen die Wand undicht, dann strömt Gas, das ja unter Druck steht, aus dem Gasraum in den Luftraum, und es bildet sich ein explosionsfähiges Gemisch. Die Menge dieses Gemisches wird um so größer, je weniger Gas sich im Behälter befindet, d. h. je tiefer die Scheibe gesunken ist, denn um so größer ist der über der Scheibe

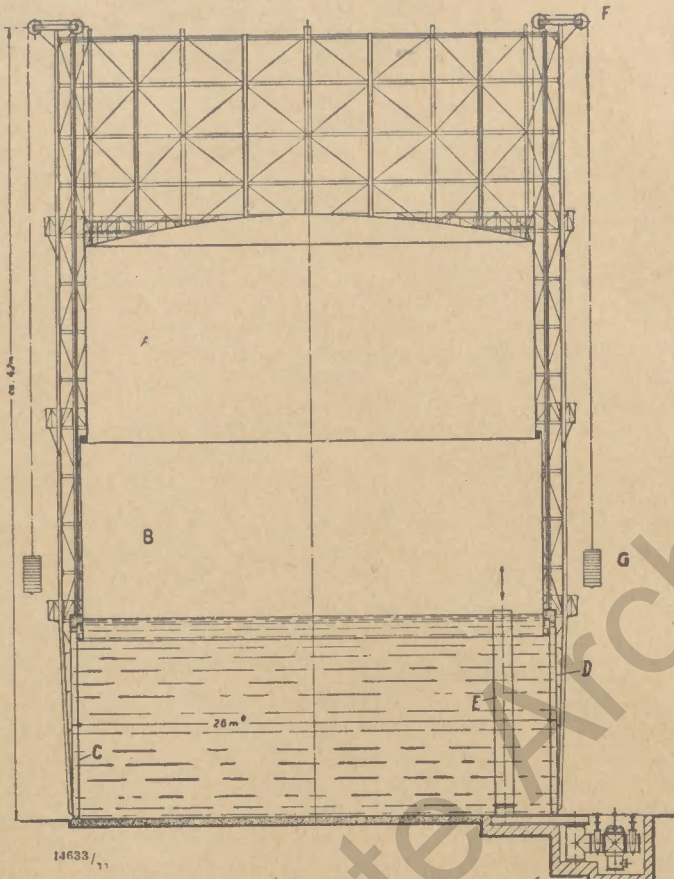


Abb. 2: Schnitt durch den in Abb. 1 dargestellten nassen Gichtgasbehälter

weis auf das Neunkirchner Unglück von den Bewohnern in der Nähe solcher Gasbehälter liegender Häuser geäußert werden sollten, müssen daher als völlig unbegründet bezeichnet werden.

Neues aus der Krankenversicherung



Überall im öffentlichen Leben bereitet sich Neues vor, auch auf dem Gebiete der Krankenversicherung. Die Tageszeitungen haben mancherlei über die Absichten der neuen Regierung berichtet, wieviel davon richtig ist und in die Tat umgesetzt werden wird, muß abgewartet werden. Die Tatsache, daß die organisierte Ärzteschaft schon das Vergütungsabkommen mit den Spitzenverbänden der Krankenkassen „vorläufig“ gekündigt hat, um die Hände für eine Erhöhung der kassenärztlichen Gebühren frei zu haben, und daß es den Apothekern schon gelungen ist, eine Erhöhung der Preise für die sogenannten Spezialitäten (d. h. fabrikmäßig hergestellte Medikamente) durchzusetzen, muß lebhaftes Besorgnis erregen. Die Meinung, daß sich die Mehrausgaben der Krankenkassen, die durch diese und andere Maßnahmen entstehen werden, durch Verminderung der Verwaltungskosten decken lassen, wird sich ohne Zweifel bei der Mehrzahl der Krankenkassen als ein Irrtum erweisen. (Beiläufig: Bei den Betriebskrankenkassen trägt der Arbeitgeber den meista größten Teil der Verwaltungskosten, sodaß hier eine Ersparnis an den Verwaltungskosten zu dem Zwecke, Mittel frei zu machen für eine anderweitige Verwendung, gar nicht in Frage kommen kann.) Andererseits erscheint eine Erhöhung der Beiträge zur Krankenversicherung in der jetzigen Zeit als völlig ausgeschlossen. Man wird abwarten müssen, was der Gesetzgeber tut wird.

Eine erste Maßnahme der neuen Reichsregierung auf dem Gebiete der Krankenversicherung war die Ermäßigung der Krankenscheingebühr von 50 auf 25 Rp. und eine Ausdehnung der Vorschriften über die Befreiung von der Krankenscheingebühr. Während bisher arbeitslose, schwerbeschädigte, schwerverletzte und invalide Kassenmitglieder nur für sich selbst von der Zahlung einer Krankenscheingebühr befreit waren, sind sie es seit dem Inkrafttreten der neuen Vorschrift (2. März) auch für ihre Familienangehörigen. In ihrem eigenen Interesse kann man diesen Personentreifen, denen die kleine Verbesserung selbstverständlich von Herzen zu gönnen ist, nur dringend raten, den ihnen und ihren Angehörigen gewährten Sonderanspruch nicht zu mißbrauchen, insbesondere nicht wegen jeder geringfügigen Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens oder wegen jeder kleinen Körperschädigung den Arzt aufzusuchen oder bei ernstesten Beschwerden allzu oft den Arzt zu wechseln.

Die Sozialversicherung ist nur solange gesund und leistungsfähig, als sich diejenigen, die ihre Mittel beanspruchen, ihrer Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit bewußt sind.

Eine neue Vorschrift, welche insbesondere diejenigen angeht, die nach den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung, des Angestelltenversicherungsgesetzes oder des Reichsknappschaftsgesetzes ein Ehrenamt bekleiden, geht dahin, daß die Amtszeit dieser Personen bis Ende dieses Jahres verlängert ist. (Zweite Verordnung des Reichsarbeitsministers über die Verlängerung der Wahlzeit in der Sozialversicherung vom 20. Februar 1933.) Die Amtszeit der im Jahre 1927 zum 1. Januar 1928 gewählten Vorstands- und Ausschußmitglieder der Krankenkassen ist damit auf sechs Jahre verlängert.

Für die Neuwahlen, mögen sie sich nach dem bisherigen oder nach einem anderen Wahlrecht vollziehen, wäre zu wünschen, daß sie unter einem Gesichtswinkel erfolgen, der bisher leider zu wenig beachtet worden ist. Es ist der Gesichtspunkt der Verantwortung! Wer bei einer Krankenkasse Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse hat, muß wissen und stets berücksichtigen, daß er Verantwortung für das Ganze trägt. Gewiß können auch Einzelwünsche geäußert und befriedigt werden, aber immer nur unter dem Gesichtswinkel des Gesamtinteresses. Auch gutgemeinte Anträge und Beschlüsse haben oftmals noch eine andere als die gewollte Wirkung. So ist z. B. in den vergangenen Jahren nicht selten dadurch gesehlt worden, daß Sozialpolitik getrieben worden ist, ohne Rücksicht auf die Wirtschaft. Das hat sich furchtbar gerächt.

Die Krankenkassen sind grundsätzlich Einrichtungen der Selbstverwaltung. Woher kommt es, daß das Selbstverwaltungsrecht der Kassen in neuerer Zeit so einge-

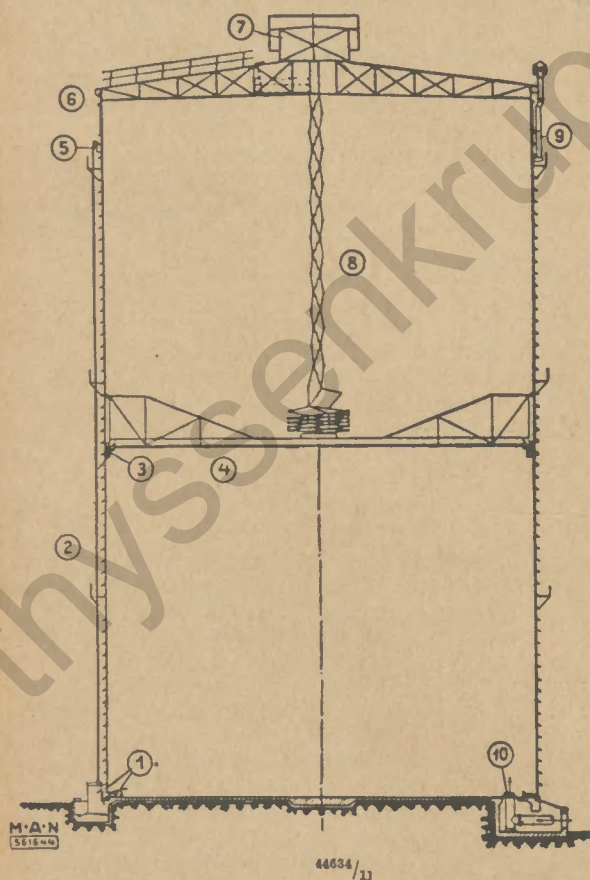


Abb. 3: Schnitt durch einen M.A.N.-Scheibengasbehälter

liegende Luftraum. Dieser Fall dürfte jedoch mehr theoretischer Natur sein, denn die Scheiben der M.A.N.-Behälter sind durchweg sehr gut dicht, dank der vorstehend beschriebenen, sorgfältig durchgeführten Abdichtung durch die Sperrflüssigkeit. Bei der Neunkirchner Katastrophe hat die eigentliche Ursache, nämlich die aus einer Gasleitung in unmittelbarer Nähe des Behälters herausschlagende Stichflamme, mit der Bauart des Gas-

beschränkt worden ist? Nicht zum wenigsten dadurch, daß es Klassen gibt, bei denen es mißbraucht worden ist. Der Mißbrauch ist nicht immer und überall ein bewußter gewesen; das Fehlerhafte lag oftmals an der Grundeinstellung. Die Selbstverwaltung der Krankenkassen ist an sich gut, man kann sogar sagen: das einzige Richtige. Aber sie ist verderblich, wenn sie Sonderinteressen und -bestrebungen dient. Wer öffentliche Gelder verwaltet, sollte sich immer verantwortlich fühlen allen denen, die an der Aufbringung dieser Gelder beteiligt sind.

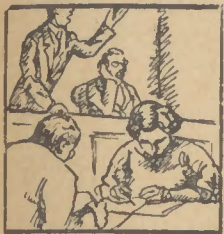
Was im besonderen die Betriebskrankenkassen anlangt, so sollten die Versichertenvertreter dem Arbeitgeber nicht so gegenüberstehen, als handle es sich um Lohnverhandlungen, bei denen man möglichst viel „herausholen“ möchte. Man kann es verstehen, daß die Gewählten ihren Wählern gern „etwas bieten“ wollen. Dieses Bestreben darf aber nicht dazu führen, daß die Sorge um das Wohl der Kasse als solcher dem Arbeitgeber allein überlassen wird, so daß er gezwungen ist, im Interesse des Ganzen einen Kampf gegen Sonderwünsche und -anträge zu führen.

Eine Betriebskrankenkasse wird das sein, was sie zum Wohle aller sein kann, wenn in ihr der Gedanke der Werksgemeinschaft verwirklicht wird. Aus dem Geiste der Werksgemeinschaft entstanden (das kann geschichtlich bewiesen werden), können Betriebskrankenkassen nicht besser verwaltet werden als so, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich in wahrer Interessengemeinschaft die Hände reichen zu gemeinsamem Tun.

Drinnen und Draußen

Wie schnell können wir lesen und schreiben?

Von Heinrich Jacobi, Frankfurt a. M.



In den Tageszeitungen liest man hin und wieder Ergebnisse von stenographischen Wettstreiten. Die Geschwindigkeiten, in denen geschrieben wird, bewegen sich meist zwischen 60 und 380 bis 400 Silben. Es sind auch schon hervorragende Leistungen in der achtunggebietenden Höhe von 420 Silben vollbracht worden. Vor noch gar nicht langer Zeit wurde sogar berichtet, daß ein Jünger der Kurzschrift 460 Silben in der Minute erreicht haben soll.

Außer den Wettstreiten werden manchmal auch noch Wettlesen veranstaltet. Kürzlich wurde gemeldet, daß bei einem solchen Wettlesen von einem Kurzschriftanhänger als Höchstleistung 810 Silben in der Minute erzielt worden seien.

Die Leistungen im Schnellschreiben bis zu 420 Silben in der Minute erkenne ich als im Rahmen des Möglichen liegend noch an. Höhere Leistungen können dagegen nicht einwandfrei nachgewiesen werden. Denn schließlich muß der Diktatsstoff dem Wettstreiter vollständig unbekannt sein. Er darf das Diktat nicht — wie das schon geschehen sein soll — vorher einüben und dann bei dem Wettstreiten nach Ansjage in einem wahnsinnigen Tempo niederschreiben.

Was das Wettlesen anbetrifft, so ist es nach meinen praktischen Erfahrungen unmöglich, die hier genannte Zahl von 810 Silben in der Minute zu lesen, wenn es sich dazu noch, wie es bei diesen Wettlesen der Fall ist, um einen stenographisch geschriebenen Text handelt. Wenn auch durch das Wettlesen die leichte Lesbarkeit irgendeines Stenographiesystems bewiesen werden soll, so sind doch derartige Geschwindigkeiten einfach nicht möglich. Denn schließlich müssen die Sätze, selbst wenn sie inhaltlich leicht sind, noch verstanden werden, ganz zu schweigen von technischen, medizinischen und anderen fachwissenschaftlichen Stoffen. Und was man noch versteht, ist mit Hilfe der Kurzschrift auch noch zu schreiben. Wenn also im Schnellschreiben als ungefähre Höchstgrenze 420 Silben in der Minute auf das Papier gebracht werden können, ist es nicht möglich, schneller, d. h. also noch deutlich, zu lesen.

Auf dem Gebiete der Schreib- und Lesegeschwindigkeiten herrscht in sehr weiten Kreisen, ja sogar in recht breiten Schichten der angehenden Stenographen selbst, nur eine ungenaue, oft dunkle Kenntnis des Wirklichen und Möglichen, und man kann sehr oft die haarsträubendsten und dennoch in gutem Glauben aufgestellten Behauptungen hören. Der Laie wird zu ganz falschen Anschauungen über den Wert der Schnelligkeit, insbesondere beim Schreiben, verführt, und er hält selbstverständlich nur denjenigen für den besten Stenographen, der den genannten Geschwindigkeiten am nächsten kommt.

Man kann in gewöhnlicher Schrift, und zwar so, daß sie auch noch ein anderer zu lesen imstande ist, etwa fünfzig bis sechzig Silben in der Minute schreiben, das ist also eine Silbe oder auch nicht ganz eine Silbe in der Sekunde.

Mit der Schreibmaschine kann man durchschnittlich 110 bis 120 Silben in der Minute leisten. Anfänger haben eine entsprechend geringere, „Virtuosen“ eine etwas höhere Leistung aufzuweisen.

Wenn in einem geschäftlichen Betrieb das direkte Diktat in die Maschine ausgeschlossen ist, so muß der Stenograph, um überhaupt nutzbringend zu arbeiten, etwas schneller schreiben, als es mit der gewöhnlichen Schrift möglich ist. Je weiter sich der Stenograph von der Höchstgeschwindigkeit in der gewöhnlichen Schrift entfernt und je näher er der Schreibmaschinengrenze kommt, um so größer ist der Nutzen seiner Fertigkeit.

Die Durchschnittsgeschwindigkeit eines Geschäftstenographen beträgt 150 bis 180 Silben in der Minute. Wenn jemand 180 Silben schreibt, so bringt er in jeder Sekunde des Diktats drei Silben zu Papier, also das Dreifache dessen, was man in gewöhnlicher Schrift gerade noch zu schreiben und auch noch zu lesen imstande ist. Diese Geschwindigkeit stellt also schon eine recht ansehnliche Leistung dar, die mit der Verkehrsschrift eines Stenographiesystems, also ohne Kürzungen, kaum mehr zu erreichen ist.

Von 200 Silben an aufwärts ist es bereits möglich, Reden und Vorträge aufzunehmen, und mit 300 bis 360 Silben ist der Stenograph schon in der Lage, in einem Parlament zu arbeiten, vorausgesetzt selbstverständlich, daß sein Bildungsgrad ihn dazu befähigt.

Die Leistungsfähigkeit eines Meisterstenographen ist aber damit noch nicht am Ende angelangt. Wie eingangs erwähnt, ist es möglich, bis zu 420 Silben in der Minute zu schreiben. Es handelt sich hier jedoch um Geschwindigkeiten, die in der Praxis nicht vorkommen und eher als sportliche

Leistungen angesehen werden können. Sie gehen stark über den Redeschwall eines sehr schnell sprechenden Redners, also über die dem Menschen von Natur aus gezogene Grenze, hinaus. Kein Mensch spricht so schnell. Der Versuch ist aber interessant, da er zeigt, daß der Meisterstenograph imstande ist, in jeder Sekunde des Diktats sieben Silben schriftlich festzuhalten, was dem Siebenfachen der in gewöhnlicher Schrift möglichen Schnelligkeit entspricht.

Jeder Laie ist in der Lage, die Geschwindigkeit beim Lesen und auch beim Schreiben zu messen. Es gehört dazu nur eine richtiggehende Taschenuhr. Man zählt einen beliebigen Text nach Silben ab und notiert den Beginn und das Ende des Diktats und dividiert die Zahl der im Diktat vorgelesenen Silben durch die Zahl der Minuten, die man diktieren hat.

Es hält schon schwer, 400 Silben in der Minute einwandfrei, das heißt also so zu diktieren, daß man auch noch jedes Wort versteht. Der Diktierende muß den Stoff kennen, er darf sich nicht versprechen. Im Falle eines Versprechens wird der Diktierende nur noch 360 bis 380 Silben erreichen.

Es kann sich also jeder eine Vorstellung davon machen, daß es nicht ganz einfach ist, 420 Silben in der Minute zu diktieren, und daß es nur ganz wenigen Stenographen gelingt, diese Rekordleistung im Schreiben zu erreichen.

Das Befohlen der Dampfer

Von Ingenieur F. P. Hertel

Für die Brennstoffbelieferung der Dampfer gibt es heute in den wichtigsten Häfen verschiedenartige technisch hochwertige Einrichtungen, die in kürzester Zeit mit einer geringsten Anzahl von Arbeitskräften die Kohle in die Schiffsbunker liefern.

Nur wenigen Lesern unserer Zeitung werden diese im Hamburger Hafen gebräuchlichen Arten von Befohlungseinrichtungen bekannt sein: die fahrbaren



Kohleneinnahme in Nagasaki (Japan) am 27. März 1914

Kohlengreifer, die Bandtransportbahnen der Kohlenlager, die Kohlenheber mit Baggerwerk und die Greifer, die die Kohlen aus den Schutten aufnehmen, und schließlich die Kohlenwinde, „Donkey“ genannt, die mit einem Tadel Korb für Korb blitzschnell zur Schütte hebt.

Daß aber ein verhältnismäßig schnelles Befohlen eines größeren Dampfers ausschließlich durch Handarbeit auch möglich ist, zeigt obenstehendes Bild einer Befohlung der „Mongolia“, eines Schiffes von etwa 16 600 Brutto-Reg.-Tonnen, im Hafen von Nagasaki in Japan (Frühjahr 1914).

Die Weitergabe der flachen Kohlenkörbe von etwa drei bis fünf Kilogramm Gewicht geschieht nach dem von einem Aufseher auf ein Brett geschlagenen Takt. In der Hauptsache waren Frauen beschäftigt, denen man nicht anjah, daß ihnen die Arbeit zu schwer war.

Aus dem Reich der Frau

Praktische Winke

Wozu Salz gut ist:

Eine Prise Salz in angebrannte Milch, bevor diese erkalte ist, mildert den unangenehmen brenzlichen Geschmack.

Ein Teelöffel Salz in die Stärke für Wäsche untermischt, verhilft zu einem guten Glanz und erleichtert das Plätten.

Einige Salzförner zu Eiweiß oder Sahne gegeben, die steif geschlagen werden sollen, verkürzen diese Aufgabe wesentlich.

Etwas Salz dem eben aufgebrühten Kaffee beigegeben, erhöht dessen Aroma.

Geschälte Äpfel verlieren ihre Farbe nicht, wenn sie in leicht gesalzenes Wasser getaucht werden.

Eine Handvoll Salz zusammen mit etwas Kampfer in Wasser aufgelöst ergibt ein wirksames Desinfektionsmittel für das Krankenzimmer.

Butterbohnen, denen eine Kleinigkeit Salz beigegeben wurde, sind in einem Drittel der Zeit tischfertig und benötigen kein Einwässern über Nacht.

Kohlenhlade (Stau), die in Salzwasser getränkt wird, ist ein ausgezeichnetes Mittel, jedes Feuer zu unterhalten.

An Stelle des Kupferpfennigs in die Vase mit Schnittblumen einen Teelöffel Salz — tut die gleichen Dienste, nämlich die Lebensdauer der Blumen länger zu erhalten.

Gartentau und Kleintierzucht

Wie die Saat — so die Ernte



Man kann es einem Samenkorn nicht ansehen, was aus ihm erwächst. Wohl wird man die Keimkraft vorher feststellen können, aber sonst ist die Samenbeschaffung stets eine Vertrauenssache.

Vergeblich ist die Mühe des Anbauers, unnütz sind seine Ausgaben für Dünger usw., wenn er um des billigen Einkaufs willen minderwertiges Saatgut benutzt. Nur höchstwertige Sämereien, die eine ausgeglichene Durchzüchtung erfahren haben, für die Gegend und deren Bodenverhältnisse erprobt sind, sollten benutzt werden. Da sich die heutige Samenzucht über die

ganze Welt erstreckt, ist die manchmal billige Massenerzeugung nicht immer geeignet, bei uns verwendet zu werden.

Aus der Gegend von Kolomea in Ostgalizien, dem größten Bohnenanbauggebiet von Europa, sandte ich während des Krieges vielerlei Bohnensorten in meine Heimat. In keinem Falle war bei allen Sorten eine Verwendungsmöglichkeit gegeben. Große Fruchtbarkeit, Widerstandsfähigkeit und sichere Ernten bei Bohnensorten bedürfen vielfacher Voraussetzungen. Daran muß man denken und beachten, daß jede Gemüseart wieder andere Ansprüche stellt. In den meisten Fällen wird bei der Beschaffung von Bohnensaat viel mehr auf den Preis als auf den Wert der Sorte gesehen. Billige Bohnensorten sind nie fadenlos, da sie aber in der Regel sehr widerstandsfähig sind, verwende man sie dort, wo keine hochwertigen Sorten gedeihen wollen.

In der Regel zieht man ein weißes Bohnentorn vor. Gute fadenlose Sorten hiervon, der Reifezeit nach geordnet, sind: Saga, Hinrichs-Riesen, weiße doppelte Prinzess und Zucker-Perl. Empfehlenswerte Wachsbohnen mit weißem Korn sind: Wachslageolet, Wachs Hinrichs-Riesen und Wachs Zucker-Perl.

Diese Bohnensorten sind die geeignetsten Sorten für alle Konservenzwecke, weil sie hierbei ihre Kornfarbe behalten und nicht dunkel werden.

Auch bei Kohlarten billigen unbekannten Herkommens sind Bastardierungen und Sortenungleichheit zu beobachten. Wie oft sieht man da Vermischungen, wie z. B. würfelförmlichen Rotkohl, Kohlrabi mit Blättern vom Grünkohl und noch manch andere schlechte Eigenschaft.

Da die Spitzenleistungen hervorragender Züchter mühevoll sind und nur scheinbar teurer erscheinen, sollte man ihnen einen guten Erfolg wegen unbedingt den Vorzug geben.

Das Hermelinkaninchen ist ein sehr kleines Tier von schnittigem, kurzem pissen. Die acht Zentimeter langen Ohren stehen straff aufrecht und liegen eng aneinander; sie sollen dünn, rot durchschimmernd und wenig behaart sein. Der Hals ist kurz, der Rumpf gedrungen, die Brust kräftig, der Lauf zart und schlank, die sehr kurze Blume wird gerade und meist aufrecht stehend getragen. Das Fell ist reinweiß, fein hermelinartig, dicht, von etwa fünfzehn bis zwanzig Millimeter Haarlänge. Je kürzer, dichter und weicher das Pelzwerk ist, desto mehr ist es wert. Das Hermelinkaninchen ist ein hübsches Tier und so recht ein Kaninchen des Städtlers, weil es sich bei seiner Kleinheit mit geringen Räumen und wenig Futter begnügt.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper 1920 (DZ.)

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte

I. Mannschaft gegen I. Mannschaft Tgd. Bochum 1848

Am Sonntag, dem 9. dieses Monats, stellten sich auf dem Sportplatz an der Forstschule obige Mannschaften zu einem Entscheidungskampf für die Turnerschaft, Stuttgart. Bochum spielt in der Meisterklasse. Wir sind wohl Gaumeister der C-Klasse und erst kürzlich aufgestiegen zur B-Klasse. Die Entscheidung war vorauszusehen. Mancher Zuschauer mußte aber unumwunden zugeben, daß bis zur Halbzeit das Spiel der Turngemeinde Welper besser war und unbedingt einige Tore hätte erzielen müssen. Alle Angriffe und Vorwürfe scheiterten an dem Bochumer Torwart, der eben unbezwingbar war. Das Spiel wechselte sehr schnell hin und her. Durch einzelne Durchbrüche konnte Bochum bis zur Halbzeit mit 2:0 Toren in Führung liegen; nach dem Seitenwechsel folgten noch drei weitere Tore. Das Spiel hätte, der Spielfähigkeit nach zu rechnen, höchstens 2:1 lauten dürfen. Bochum ist nun die siegreiche Mannschaft und wird ihr Können gegen „Tura“ Hattingen erweisen müssen. „Tura“ Hattingen wird wohl die bessere Mannschaft stellen und Sieger werden. Gut Heil! R.

Frauenabteilung

Schon seit langer Zeit besteht in der Turngemeinde Welper eine Frauenabteilung. Aus kleinen Anfängen heraus hat sich eine ansehnliche Abteilung entwickelt. Unter fachlicher Leitung werden die Frauen in das deutsche Frauenturnen eingeführt. Aus Laufschiene, Freilübungen und angepaßter Gymnastik bestehen die allabendlichen Übungen, dem sich bald Stab-, Reulen- und Handgeräteeübungen als auch Gemeinschaftstänze anschließen werden. Frauen und Mütter, die nach des Tages Last und Arbeit an einigen Stunden der Woche körperliche Erholung suchen, sind in unserer Abteilung herzlich willkommen. Die Frauenabteilung turnt jeden Donnerstag abend von 8 bis 9½ Uhr im kleinen Adleraal. Meldungen werden dort sowie beim Leiter der Abteilung Welper, Schwenkamp Nr. 30, entgegen genommen. Der Beitrag beträgt monatlich 30 Rpf., einschließlich Versicherung. Gut Heil! R.

Mädchenabteilung

Da die Turngemeinde Welper nach den Osterferien für die Mädchenabteilung einen weiteren separaten Turnabend einrichten wird, können noch einige junge Mädchen sich dieser Abteilung anschließen. Besondere Wünsche betr. Zeit der Turnstunde können berücksichtigt werden. Alle deutschgesonnenen Mädel, die gewünscht sind, der Turngemeinde beizutreten, können ihre Meldungen beim Oberturnwart G. Grambau, Hüttenau, Erzbergerstraße 24, und bei der I. Turnwartin Hilke Stauffa, Hüttenau, Erzbergerstraße 9, abgeben. Gut Heil! R.

Werksallerlei

Facharbeiterprüfung unserer Lehrlinge Frühjahr 1933

Der Facharbeiterprüfung bei der Industrie- und Handelskammer in Bochum haben sich dieses Jahr 36 Lehrlinge unterzogen, wovon 33 die Prüfung bestanden. Die Namen veröffentlichen wir nachstehend.

Name	Stand	Prüfungsergebnis	
		praktisch	theoretisch
Karl Neumann	Schmied	gut	gut
Wilhelm Schürmann	"	gut	fast gut
Albert Nitsch	Schlosser	sehr gut	fast gut
Wilhelm Wolter	"	gut	fast gut
Wilhelm Voss	"	gut	fast gut
Klemens v. Dalwigk	"	fast gut	fast gut
Friedrich Weing	"	gut	fast gut
Karl Wasserhann	"	fast gut	genügend
Fritz Köhr	"	gut	genügend
Hans Vorbe	"	gut	genügend
Wilhelm Bering	"	gut	genügend
Wilhelm Reiderling	"	genügend	genügend
Jacob Frein	Dreher	gut	gut
Hermann Krusch	"	gut	fast gut
Fritz Krause	"	fast gut	gut
Emil Schumacher	"	fast gut	fast gut
Fritz Schmidt	"	fast gut	fast gut
Albert Schwab	"	fast gut	genügend
Erich Ros	"	fast gut	genügend
Fritz Ransmann	"	fast gut	genügend
Helmuth Anstodt	Elektriker	sehr gut	sehr gut
Erich Rohde	"	gut	gut
Johannes Kreft	"	fast gut	gut
Erich Ossa	"	gut	fast gut
Karl Schefsky	"	genügend	fast gut
Siegfried Brodhaus	Eisenformer	fast gut	fast gut
Julius Berfer	"	fast gut	fast gut
Heinrich Brinmann	"	gut	genügend
Wilhelm Diergardt	"	fast gut	genügend
Heinrich Dolling	"	gut	genügend
Kurt Krajewski	Stahlformer	fast gut	fast gut
Hans Weier	"	gut	genügend
August Schauburg	"	gut	genügend

Den jungen Facharbeitern unseren herzlichsten Glückwunsch sowie Ausdauer und Erfolg auf dem ferneren Lebensweg!

Galluschke färbt, wäscht, reinigt alles

- läden überall - Gegr. 1873

N.S.U.-BALLON

Luxusmodell „FLUX“
Alle Blankteile, auch Bleche und Felgen, verchromt
5 Jahre schriftliche Garantie
jetzt nur RM. 55.—

Roland-Fahrräder

5 Jahre schriftliche Garantie, gelöteter Rahmen, Torpedo-Frellauf
einfaches Modell RM. 32.—
bestes Modell RM. 38.—
Renn-Modell RM. 49.—
Ballon-Modell RM. 44.—

Mifa-Renner

Meisterschafts-Modell
Allerfeinste Ausführung

jetzt nur RM. 55.—

Ersatz- u. Zubehöerteile, beste Ware, allerbilligst!

Röl, Bochum,
Rottstraße 39

Größtes Fahrrad-Spezialgeschäft am Platz
Ratenzahlungen bei Zurückstellung der Waren gestattet

Gewerbe-Hochschule

Köthen (Anhalt)

Maschinenbau, Bauingenieurwesen, Elektrotechnik, Fernmeldetechnik, Hochfrequenztechnik, Technische Chemie, Elektrochemie, Gastechnik, Zuckertechnik, Hüttenwesen, Keramik, Emailiertechnik, Papier, Zellstofftechnik. - Vorlesungsverzeichnis kostenlos

Reellste Bezugsquelle

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2.—, allerbeste Qualität 3.—, kleine Federn (Halbdaunen) 4.—, Dreivierteldauen 5.— und 6.—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3.25 und 4.25, hochpr. 5.25, allerf. 6.50, 1a Volldaunen 8.— und 9.—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Mantauell, Gänsemästerei, Neutrebbin 61b (Od.-rbr.). Ältestes und größtes Bettfederversandgeschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Schallplatten

Aus einer Konkursmasse, 25 cm. doppel-seitig Stück 40 Rpf. Schallpl.-Bergmann Breslau 1 A 247

Thür. Pflaumenmus
Ritter- n. Pflaumen u. Zucker, 10-Pfd.-Eim. M. 3 ab hier, Nachn. Viele tausende Nachbestellungen. Otto Ritter, Pflaumenmusfabr. Schkölen (Thür.) 203.

Inserieren

bringt Gewinn!

Korb möbel ab Fabrik

Teilzahlung bis 10 Monate, franko Lieferung. Schlagel: 3teilg. Polstergarnitur RM. 30.—. Katalog gratis. Korb möbelfabrik BÖHM Oberlangenstadt 582, Lichtenfels-Land.

1908 25 Jahre 1933

Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar

Maschinenbau
Elektrotechnik
Bauing.-Wesen
Architektur

Progr. frel. - Anf. Mitte Okt. u. April